



Der große Friede.

Predigt von Prof. Karl Barth, gehalten in Göttingen am 12. Juli 1925.
(Nach einem Stenogramm.)

Ps. 119, 165: „Großen Frieden haben, die Dein Gesetz lieben und werden nicht straucheln.“

Liebe Gemeinde! Habt Ihr's gehört?: „Großen Frieden“, viel Frieden! — damit wir aufpassen sollen bei diesem Wort „Frieden“; wir haben es ja schon gar oft gehört und wurden gar oft enttäuscht, wenn wir dann merkten, wie es gemeint war; wir wagen es fast nicht mehr, daran zu glauben, daß dies Wort einmal ernst gemeint sein könnte — darum: „Großen Frieden“. Es ist ernst gemeint: nicht nur ein bißchen Friede, so nebenbei, so obenauf; wie der Staub auf den Flügeln eines Schmetterlings, wie ein Sonnenstrahl, der über eine dunkle Wand huscht, wie ein frohes Wort, mit dem wir einander „guten Tag“ sagen, bei vielleicht sehr unerfreulichen Gedanken. Friede, der kein großer Friede, der nicht tief sitzt, dauerhaft und aufrichtig ist, ist kein rechter Friede, ist überhaupt kein Friede; wir sagen dann wohl: es ist ein Friede, dem man nicht trauen kann. Der große Friede aber ist ein Friede, dem man trauen kann, nein, dem man trauen muß, dem man einfach tatsächlich (Mißtrauen gibt es da gar nicht!) traut! Solcher Friede ist uns bereitet, verheißen, gegeben in Jesus Christus. Wir denken an sein Wort: „Den Frieden lasse ich Euch, meinen Frieden gebe ich Euch, nicht gebe ich Euch, wie die Welt gibt; Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht“ (Joh. 14, 27). Ja, geht uns das etwas an? Es wird wohl so sein, nicht wahr, daß in uns allen unser Herz, unser Gewissen, unser Verstand dawider schreien möchte: „Ich bin so friedlos, so unfriedlich, das kann mich nicht angehen; was für mich ist, das ist allenfalls der Friede, den die Welt geben kann, der „Obenauf-Friede“ und „Nebenbei-Friede“, der vergängliche und unaufrichtige Friede, den ich schon lange genug kenne: großer Friede aber, wahrhafter Friede, das ist nicht für mich. „Ja, so steht es um uns, es ist wahr: wir stehen im Kampfe Tag und Nacht — aber, liebe Freunde, nun sind wir hier zusammengekommen und,

in welcher Stimmung und in welcher Absicht wir auch gekommen sein mögen, das ist sicher: wir sind zu Jesus Christus gekommen, wir haben uns jetzt in den Bereich seiner Gnade, Macht und Wahrheit gestellt; „wo zwei oder drei zusammen sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen.“ Wir sind hier zusammengekommen in seinem Namen — in wessen Namen denn sonst? Die Kirche wäre längst zerfahren in alle Winde, wenn sie nicht immer wieder — und zwar nicht durch Menschen, sondern durch Ihn selbst, Jesus Christus, zusammenberufen würde in seinem Namen. Also: was uns in Ihm bereitet, verheißen, gegeben ist, das ist wahrhaftig und wirklich uns bereitet, verheißen, gegeben! Nichtwahr, es könnte ja sein, daß das alles, was unser Herz, unser Gewissen, unser Verstand uns sagen (daß es für uns nur jenen unbeständigen und unwahrhaftigen Frieden gibt, den die Welt hat und geben kann), daß das alles wahr ist, und daß wir das alles ganz offen gelten lassen, aber — daß es dann darüber hinaus noch wahrer wäre, daß es einen Frieden gibt, „höher als alle Vernunft“, welcher uns trotz unseres tiefen, abgründtiefen Unfriedens und mit unserem ganzen Unfrieden umgibt von allen Seiten, wie das Meer eine Insel umgibt. Es könnte sein, daß unser großer Unfriede jedenfalls eine Grenze hat; nichtwahr, unser Leben in dieser Welt des Unfriedens wäre doch offenbar ein ganz anderes Leben, wenn wir wüßten, das ist nicht die Welt, das ist nur eine Insel, die ihre Grenze hat, Gottlob und Dank!: Wir würden dieses unser Leben mit anderen Augen ansehen, wir würden andere Schritte tun, wir würden andere Gedanken denken über uns selbst und über unsere Nächsten, wir würden andere Worte reden, wenn wir das wüßten; wenn wir wüßten: unsere „Herzen und Sinne“ sind „bewahrt durch den Frieden, der höher ist als alle Vernunft“, durch den „Frieden Gottes“ (Phil. 4, 7). Wären wir dann nicht geheiligt in unserer ganzen Unheiligkeit? Daß dem so ist, liebe Freunde, das sagt uns Jesus Christus. Er sagt es uns, weil Er es uns sagen kann, weil es in Ihm wahr und wirklich ist, nicht nur für Ihn — für uns; es geht uns an, weil Er es uns sagt, weil wir jetzt Ihn hören.

„Großen Frieden haben, die Dein Gesetz lieben,“ heißt es; ist das nun eine Bedingung, die wir etwa erfüllen müßten, um des großen Friedens teilhaftig zu werden? Nein, das wäre ein schreckliches Mißverständnis; das ist etwas viel Größeres, das ist die Wahrheit und Wirklichkeit des großen Friedens, den wir haben;

darin ist es begründet, darin bewährt er sich von Tag zu Tag, daß wir in Jesus Christus solche sind, die „Dein Gesetz (Gottes Gesetz) lieben“. In Jesus Christus, sagte ich, nicht in uns selber; wir haben Anlaß, uns ganz klar zu machen, immer wieder, daß wir in uns selber Gottes Gesetz durchaus nicht lieben; wie sollten wir dazu kommen, so etwas wie Gottes Gesetz (von uns aus) auch nur zu erkennen?, und wenn wir es erkennen würden, wie kämen wir dazu, es zu lieben? Darum ist auch der „große Friede“ nicht in uns; bestenfalls der kleine, der täuschende, der vorübergehende, der lügnerische Friede, den die Welt gibt; aber meine Freunde, wir sind nicht unsere eigenen Herren, wir sind in der Macht Jesu Christi, wir sind „Sein eigen“. Wir dürfen nicht dabei stehen bleiben, uns zu betrachten, uns zu verstehen und zu erkennen, wie wir in uns selber sind; wir können nicht einmal über das, was wir in uns selber sind, ganz klar und richtig urteilen, wenn wir uns nicht verstehen als sein Eigentum, denn als Jesu Christi Eigentum sind wir etwas anderes und haben wir einen Maßstab zu messen und zu erkennen, was wir in uns selber sind, in Ihm ist etwas ganz anderes über uns beschlossen, etwas ganz anderes an uns geschehen und erfüllt, ist etwas ganz anderes für uns wahr und wirklich als das, was in uns selber ist! Und nun müssen wir es wagen, um uns selbst recht zu erkennen, von uns ganz hinweg auf Ihn zu sehen und dann von Ihm zurück auf uns: Dann sehen wir, daß wir wirklich — und wenn alles in uns schreit dagegen — solche sind, die das Gesetz lieben; dann sehen wir (damit) die Wahrheit und Wirklichkeit des großen Friedens, der uns umgibt von allen Seiten; denn Jesus Christus hat die Bedingung des Friedens erfüllt, und nun ist sie erfüllt, und wir stehen nun auf dem Boden dieser in Ihm erfüllten Bedingung; darum, weil Er uns so nahe ist, wie wir uns selber sind. Wenn wir es wagen, das zu sehen, dann gehen wir den Weg des Glaubens. „Der Glaube ist nicht jedermanns Ding“ (2. Th. 3, 2); aber wenn wir glauben, dann glauben wir das, und im Namen Christi dürfen und müssen wir jetzt einander gegenseitig einladen und auffordern: „Glaube, glaube das, tue Buße und glaube an das Evangelium (Mark. 1, 15), glaube an den Herrn Jesus Christus, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns (Röm. 8, 34), welcher die Friedensbedingung erfüllt hat einmal für allemal, welcher das lebendige himmlische Haupt ist seiner Gemeinde hier im Tal der Finsternis und des Todes!“

„Dein Gesetz lieben,“ Gottes Gesetz lieben — was heißt das? Meine Freunde, wir dürfen es uns nicht verhehlen, das heißt, das bedeutet ein unausdenklich tiefes Leiden und ein unausdenklich hohes Tun, denn das Gesetz, das Gesetz Gottes, ist Gottes Wille und Ordnung im vollen Gegensatz und Streit gegen unseren Willen, weil Sein Wille heilig und majestätisch ist, unser Wille aber unheilig und schwach: „Du sollst“ und: „Ich kann nicht“! Denkt an die zehn Gebote, die wir alle kennen, oder auch nur an ein einziges von ihnen, und fragt Euch, ob es nicht so ist, wie ich sage: Gottes Gesetz zeigt uns, wer Gott ist und wer wir sind, es zeigt uns die unerbittlich gesetzte Schranke zwischen Gott und uns, d. h. aber, es richtet uns, es verdammt und es tötet uns; denn: wenn wir von Gott geschieden sind, dann sind wir gerichtet, verdammt und getötet. Wir stehen unter diesem Gesetz Gottes; des Gesetzes Amt und Wirkung, sie vollzieht sich an uns, auch wenn wir nichts davon wissen wollen, auch wenn wir uns die Augen vor dieser Tatsache verschließen, auch wenn wir dem Gesetz (seinem Amt und seiner Wirkung) entfliehen und dagegen rebellieren. Des zum Zeugnis: (daß wir unter dem Gesetz stehen), der große, tiefe Unfriede unseres Daseins. Aber daß wir unter dem Gesetz stehen, das ist etwas anderes als das unausdenklich tiefe Leiden und das unausdenklich hohe Tun, von dem ich sprach; daß wir unter dem Gesetz stehen, das ist unsre Sünde und zugleich unsere Strafe; — ein anderes ist es: unter dem Gesetz stehen als Mensch und Sünder, ein anderes: Gottes Gesetz lieben; damit fängt das Unausdenkliche an, das tiefe Leiden und das hohe Tun. Gottes Gesetz lieben, das würde vor allem offenbar heißen: es als vorhanden, als gültig anerkennen, keine Ausflucht und keine Rebellion mehr dagegen versuchen, (und zwar einfach darum, weil es das — Ausflucht und Rebellion — vor Gottes Ordnung und Willen nicht gibt, weil die Scheidung, die das Gesetz bezeichnet, vollzogen ist, weil wir Gerichtete, Verdammte, Getötete sind), das anerkennen, wirklich anerkennen, das wäre das unausdenklich tiefe Leiden. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß wir alle dieses Leiden nicht leiden, niemand von uns; unsere Leiden mögen sehr ernst, sehr schwer sein, aber sie sind harmlos neben diesem Leiden; wir stehen bloß unter dem Gesetz Gottes, aber wir lieben es nicht; wir tun doch alles, was wir können — um die Augen

vor seiner Wirklichkeit, vor seiner Gültigkeit zu verschließen; Jesus Christus aber, der Sohn Gottes, war der Mensch, der hier die Augen offen hatte: Er sagt von sich selbst: „Des Menschen Sohn muß getötet werden“ (Mark. 9, 31); — dieses Leiden war sein. — Das Gesetz Gottes würde darüber hinaus (noch weiter) heißen: Gottes Gesetz erkennen als richtig, als gerecht, als göttlich — (nicht bloß menschlich) — notwendig. Ja sagen zu diesem uns richtenden, verdammennden, tötenden Gesetz, nicht nur weil es so ist, weil es da ist, sondern weil es so sein muß; in der Erkenntnis, daß die Scheidung, die es vollzieht und anzeigt, gut ist und heilsam, daß uns gar nichts Besseres geschehen kann (und werde darüber aus uns, was da wolle!), als daß wir sie sehen: die Schranke, die uns, die Sünder, von Gott trennt; in der Erkenntnis, daß wir gar nicht anders selig werden können, denn als die Gerichteten, Verdamnten, Getöteten. Das erkennen und anerkennen, so Ja sagen zum Gesetz Gottes, das wäre das hohe Tun. Und wieder brauche ich nicht zu sagen: das tut niemand von uns: wir stehen unter Gottes Gesetz, aber wir lieben es nicht. — Der Mensch hat eine große Kraft des Willens, höchste, heiligste, gewaltigste Dinge zu tun, unter Umständen bei irgend einem von den vielen möglichen Versuchen, zu tun, was über unsere Kraft ist, zusammenzubrechen als Held und Märtyrer; aber eines kann er nicht — (weil es nicht nur „über unsere Kraft“, sondern auch über unseren Willen ist) —: er kann nicht darin seine Seligkeit suchen und finden, daß er unter Gottes Urteil und Strafe steht, und das hat Jesus getan. „Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe“ (Luk. 22, 42). Das werden wir Christus nicht nachbeten; (es ist eine fromme Selbsttäuschung, bei der man Schaden nimmt an seiner Seele, wenn man glaubt, Gethsemane sei etwas zum Nacherleben!) Nein: dieses Tun ist Sein Tun! Also: Gottes Gesetz lieben heißt leiden und tun, was Jesus Christus tut und leidet, — daß wir es ihm nachleiden und nachtun, das kommt nicht in Betracht, wohl aber (und das wäre eben der Glaube), daß wir es in Ihm gelitten und getan sein lassen, einmal für allemal, von Ihm für uns. Seht, wenn uns dafür die Augen und Ohren aufgehen würden, für dieses „von Ihm gelitten und getan für uns“, wenn wir uns das sagen lassen würden, — dann wären wir in Ihm und Er in uns, und wenn wir es uns jetzt sagen lassen, dann sind wir in Ihm und

Er in uns, dann hat sein Heiliger Geist zu uns gesprochen, und dann richten wir unser Haupt auf und sagen ganz kühn und zuversichtlich: „wir lieben Dein Gesetz, Gottes Gesetz;“ unser kleines Leiden ist dann wie umgeben von einer starken Mauer durch Sein großes Leiden, unser unheiliges Tun durch Sein heiliges Tun, und dann ist die Grenze unseres Unfriedens sichtbar; gewiß nicht in uns selber, nochmals, nicht in uns selber, aber sichtbar in Ihm und göltig für uns. So gewiß Er dort steht und die Friedensbedingungen erfüllt hat an unserer Statt und uns erkennbar wird als der, der uns hilft und der für uns eintritt, indem wir Ihn ja nicht nur unseren Freund, nicht nur unseren Lehrer, nicht nur unser Vorbild, sondern unseren Heiland, unseren Gott nennen! „Dein Gesetz, Gottes Gesetz, lieben“ heißt dann für uns: daß wir Ihn, Jesus Christus, dort stehen lassen, wo er steht, als der Leidende und als der Täter, als der Sohn Gottes, der uns mit Seinem Vater versöhnt hat durch Sein Blut, und dann wissen wir: Er ist unsere Hoffnung. „Gottes Gesetz lieben“, d. h. Gott fürchten und ehren in unserer ganzen Schwachheit und Unheiligkeit (Ihn, dessen gewaltiger Arm gegen allen Frevler in Jesus Christus offenbar geworden ist), und dann sagen wir: Er ist „unsere Heiligung“ (1. Kor. 1, 30); „Gottes Gesetz lieben“, d. h. Tag für Tag als die Armen, die Bettelarmen, die wir sind, uns beschenken lassen aus Jesu Christi unermesslichem Reichtum; dann sagen wir: Er ist „unsere Gerechtigkeit“ (1. Kor. 1, 30) und sagen mit dem allen: Er ist „unser Friede“ (Eph. 2, 14).

Laßt mich darüber noch ein Wort sagen. Es heißt in unserem Text: „und werden nicht straucheln“; — das ist die unermessliche göttliche Verheißung. Straucheln ist das Gegenteil von Friede, d. h. Unsicherheit und Ungewißheit, Bedrängtheit und zu Fall gebracht werden vom Feinde; ach, unser ganzes Leben ist uns feind, und wir selber sind unsere ärgsten Feinde, solange wir Gottes Gesetz nicht lieben, sondern nur unter dem Gesetz stehen als Gottes heimliche (aber vor Ihm offenbare!) Feinde, und weil wir vor uns selbst immer Gottes Feinde sind und unter dem Gesetz stehen und Gottes Gesetz nicht lieben, so müssen wir wohl sagen: Unser Leben ist ein Reich des Unfriedens, wo wir straucheln und immer wieder straucheln, und wer wollte es nicht zugeben, daß unser Leben jeden Tag von früh bis spät ein

ununterbrochenes Straucheln ist? Aber „die Dein Gesetz lieben, die werden nicht straucheln!“ Was heißt das? Das heißt: wir haben eine Hoffnung, daß des Strauchelns ein Ende sein wird; wir warten einer Aufhebung der großen Ungewißheit, Unsicherheit und Bedrängnis, in der wir stehen, wir glauben nicht mehr an die Macht des Feindes, der uns bedrängt, und wenn er uns tausendmal niederschläge, wir sind schon selig mitten in unserer Unheiligkeit, denn unser ist — als der Armen Christi — das Himmelreich (Matth. 5, 3). „Unser?“ Wir wollen jetzt nicht mehr sagen: „das sind wir doch nicht!“ Doch, das sind wir, die Armen, die Bettelarmen, die Tag für Tag aus Jesu Christi Reichthum sich die Hände füllen lassen dürfen; die im Widerschein Seines tiefen Leidens und Seines hohen Tuns in ihrer Finsternis dahin gehen, und darum nicht als solche, die keine Hoffnung haben; die wohl wissen, wie es um sie selber steht, die aber darum nie ver-
 gessen zu suchen, was droben ist (Kol. 3, 1); die straucheln, aber die endlich nicht mehr straucheln werden; „ich glaube; lieber Herr, hilf meinem Unglauben“ (Mark. 9, 24), aber — ich glaube; „ich lasse Dich nicht“, ich kann Dich nicht lassen, — „Du segnest mich denn“ (Gen. 32, 26); „ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt“ (Ps. 121, 1). Meine Freunde! ist das alles zu viel gesagt oder nicht viel zu wenig? Wenn wir es in Jesus Christus sagen von uns, müssen wir uns nicht vielmehr aufmachen, alle miteinander, und alles, alles das ablegen, allen Kleinmut und allen Hochmut und alle die Eitelkeit, die uns hindern wollen, uns statt in uns selber: in Ihm zu erkennen? Wer sind wir denn? Leute, die nicht wissen wollen, wie es um sie steht, oder Leute, die sich fürchten müssen, wenn sie einmal einsehen, wie es um sie steht? Nein, nicht das sind wir, sondern die, die vom himmlischen Vater in Jesus Christus erkannt sind als seine lieben Kinder, — das sind wir. Amen. — (Lied: „Stt Gott für mich, so trete“ v. 1, 3 („Der Grund . .“), 15 („Mein Herze.“) — —

*

*

*